



LSBTIQ* inklusiv NRW

***Dokumentation zur Fachtagung
am 20. und 21. November 2020***

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Vorstellung der Studie / Diskussion der Studienergebnisse	4
Lebensbereiche Gesundheit und besondere Wohnformen	5
Lebensbereich Queere Szenen	5
Lebensbereich privates Umfeld	6
Lebensbereich Öffentlichkeit	6
Lebensbereiche Arbeit und Ausbildung	7
Lebensbereich Schule	7
Empowerment & Sensibilisierung	8
Workshop – Altern unterm Regenbogen	8
Workshop – Inklusion im Que(e)rformat“	8
Workshop – Die Norm ist das Problem	9
Workshop – Betreutes Wohnen für Menschen mit Behinderung und LSBTIQ*-Identität	10
Workshop – Persönliches Budget für Menschen mit Behinderung	10
Vortrag – Unmögliches möglich machen	10
Podiumsdiskussionen	11
Abschlussdiskussion Freitag	12
Abschlussdiskussion Samstag	12
Impressum	13

Vorwort

Im Sommer und Herbst 2019 starteten die Kooperationspartner*innen BIE Queer e.V. und queerhandicap e.V. das Projekt „NRW LSBTIQ* inklusiv“ in Trägerschaft der LAG Lesben in NRW e.V., gefördert vom Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration NRW.

Ziel des Projekts ist es, die Lebenslagen und Bedarfe von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans*, Inter* und Queer* mit Behinderungen, chronischen Erkrankungen, psychischen und sonstigen Beeinträchtigungen in den Blick zu nehmen und geeignete Maßnahmen zum Empowerment zu entwickeln.

Für LSBTIQ* mit Behinderungen, chronischen Erkrankungen, psychischen und sonstigen Beeinträchtigungen ist es immer noch schwierig, einen barrierefreien Zugang zu den Lebenswelten der Communities zu erhalten. Einerseits erfahren sie in ihren Communities Diskriminierung aufgrund ihrer Behinderung oder Einschränkung, andererseits stoßen sie bei Angeboten für Menschen mit Behinderungen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität auf Vorbehalte und Ausgrenzung.

Um dies zu ändern, hat BIE Queer e.V. in der ersten Jahreshälfte 2020 eine breit angelegte wissenschaftliche Studie in Zusammenarbeit mit der FH Bielefeld durchgeführt. In der Studie wurden die Lebenssituation und die Bedürfnisse der betreffenden Menschen erhoben und ausgewertet.

Parallel dazu entwickelte queerhandicap e.V. das Konzept für eine Fachtagung, bei der unter dem Titel „Auf zu neuen Ufern – Inklusion ohne Barrieren“ das Empowerment der Selbsthilfeorganisationen im Vordergrund stand.

Aufgrund der Corona-Pandemie und der damit einhergehenden, immer wieder neu angepassten, Beschränkungen wurde schließlich vom 20.–21.11.2020 eine Online-Fachtagung mit zwei Schwerpunkten durchgeführt. Ein Schwerpunkt war die Vorstellung der Studie und die vertiefte Diskussion der Studienergebnisse in verschiedenen Workshops. Der zweite Schwerpunkt waren Workshops zu unterschiedlichen Aspekten des Empowerments, sowie der Sensibilisierung der Lebenswelten von LSBTIQ* mit Behinderungen und Einschränkungen.

Die Diskussionen und Ergebnisse der Workshops möchten wir mit der vorliegenden Dokumentation festhalten und öffentlich zugänglich machen.

Vorstellung der Studie / Diskussion der Studienergebnisse

Vorstellung Studienergebnisse

„NRW LSBTIQ* inklusiv“

Das Kooperationsprojekt: NRW LSBTIQ* inklusiv hat 2020 erstmalig eine umfassende Studie zu „Lebenssituationen und Problemlagen von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans*-, inter*- und queeren Menschen (LSBTIQ*) mit Behinderung, chronischer Erkrankung, psychischen und sonstigen Beeinträchtigungen“ durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass LSBTIQ* mit Beeinträchtigungen überdurchschnittlich häufig Stigmatisierung erleben und Mehrfachdiskriminierungen ein prägender Teil ihrer Biografie und ihrer Lebenswirklichkeit sind. So erlebten insgesamt 85 Prozent der Befragten bereits Diskriminierungen in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung, geschlechtliche Identität oder Beeinträchtigung: Zwei Drittel der Schwulen, 56 Prozent der bi- oder pansexuellen und 54 Prozent der lesbischen Menschen haben Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt. Knapp 80 Prozent der trans*- und inter*-Menschen sowie gut die Hälfte der nichtbinären/queeren Menschen haben Diskriminierungen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität erlebt. Knapp zwei Drittel (64 Prozent) der Befragten wurden bezüglich ihrer Behinderung, chronischen Erkrankung, psychischen oder sonstigen Beeinträchtigung diskriminiert.

Diskriminierungsarten:

„Ausgrenzung, Übergangen- oder Ignoriertwerden“ ist mit 72 Prozent die meistbenannte Diskriminierungsart. 35 Prozent der Befragten haben bereits körperliche Bedrohung und Angriffe erfahren. Jede vierte Person gab an, unfreiwillig geoutet worden zu sein.

Diskriminierungsorte:

Diskriminierung erfolgt an allen Orten des täglichen Lebens: Am häufigsten wird Diskriminierung im privaten Umfeld, der Öffentlichkeit und der Schule erlebt. Inter*-Menschen sind zahlenmäßig zwar in der Minderheit,

die erlebte Diskriminierung ist jedoch in allen Bereichen am höchsten. Bis zu 85 Prozent der befragten inter*-Menschen erlebten Diskriminierungen, zum Beispiel im privaten Umfeld. Ähnliche Erfahrungen erfuhren trans*-Menschen und nichtbinäre/queere Menschen. Beispielsweise gaben im Gesundheitsbereich 28 Prozent der Befragten an, notwendige Behandlungen und/oder Unterstützungen nicht erhalten zu haben. Bei 14 Prozent aller Befragten wurde ihre geschlechtliche Identität und/oder sexuelle Orientierung als psychologisches Problem bezeichnet. Insgesamt wurden im Gesundheitsbereich inter*- (77 Prozent) und trans*-Menschen (54 Prozent) am stärksten diskriminiert.

Für Menschen, die aufgrund einer Beeinträchtigung in einer besonderen Wohnform leben und in der Ausübung ihrer Sexualität und Partner*innenschaft in besonderem Maße auf die Unterstützung durch Mitarbeitende angewiesen sind, kann diese Angewiesenheit gravierende Folgen für ihre sexuelle Selbstbestimmung haben. 49 Prozent der LSBTIQ*-Menschen, die in besonderen Wohnformen leben, wünschen sich mehr Unterstützung durch Mitarbeitende, andere LSBTIQ*-Menschen zu treffen und Angebote der LSBTIQ*-Szenen in Anspruch zu nehmen. Lediglich 22 Prozent erhalten diese Unterstützung bereits. Über die Hälfte (55 Prozent) der Personen gab an, keinen leichten Zugang zu Kondomen oder anderen Verhütungsmitteln in der Einrichtung zu haben. Lediglich eine der 41 befragten Personen wurde die Möglichkeit gegeben, Sexualassistenz in Anspruch zu nehmen. Die Studienergebnisse zeigen, dass dringender Handlungsbedarf besteht.

In den anschließenden Workshops wurden die Studienergebnisse in Bezug auf einzelne Lebensbereiche vorgestellt, die Ergebnisse diskutiert und Handlungsbedarfe formuliert.

Workshop – Lebensbereiche Gesundheit und besondere Wohnformen

mit Martina Kretschmer (Projekt Lebenslust) und Simon Mohr (Diakonische Stiftung Ummeln)

41 Prozent der Befragten haben laut der Studie im Gesundheitsbereich Diskriminierung erlebt – entweder aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Geschlechtsidentität und/oder ihrer Beeinträchtigung. Dabei ging die Diskriminierung am häufigsten vom ärztlichen Personal aus (34 Prozent) und am zweithäufigsten von Psychotherapeut*innen (14 Prozent). Auch vom Pflegepersonal gab es Diskriminierungsvorfälle (9 Prozent).

Trans*- und inter*-Personen berichten von gegengeschlechtlich hormonellen Behandlungen, unfreiwilliger Kastration oder davon, dass Geschlechtsidentität als „psychologisches Problem“ bezeichnet wird. In besonderen Wohnformen wünschen sich die Befragten mehr Unterstützung, zum Beispiel, um Angebote der LSBTIQ*-Szene wahrnehmen zu können.

Im Workshop sammeln die Teilnehmenden Verbesserungsvorschläge für ...

Wohnformen:

- LSBTIQ* und auch sexuelle Bildung muss in die Konzepte für besondere Wohnformen aufgenommen werden.
- Einrichtungen brauchen eine Antidiskriminierungsvereinbarung, die auch sexuelle und geschlechtliche Identität umfasst. Diese sollte im Team reflektiert werden.

Beratungsstellen:

- Aufbau von Koordinierungs- und Beratungsstellen. Positives Beispiel der Schwulenberatung in Berlin: Initiative für eine Koordinierungsstelle, die im Rahmen eines runden Tisches für Diskriminierung von LSBTIQ*-Personen im Gesundheitsbereich entwickelt wurde

Mitarbeitende im Gesundheitsbereich:

- Erweiterung des Medizinstudiums um kommunikative und pädagogische Kompetenzen sowie Sensibilisierung für ihre eigene Rolle im „Normkonstruktionsprozess“
- Systematische Selbstreflexionen im Kollegium für einen offenen Umgang mit sexueller Vielfalt

Allgemein gewünscht ...

- sind zeitgemäße Richtlinien und Konzepte zum Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bei Menschen mit Beeinträchtigung.
- ist mehr bauliche Barrierefreiheit, sodass Angebote in Anspruch genommen werden können.
- ist Vernetzung von Fachkräften und den Familien für mehr Offenheit.
- sind Medikamente, die nicht die Lust auf Sexualität stark mindern oder verstärken.

Workshop – Lebensbereich Queere Szenen

mit Peter Struck (AIDS-Hilfe Bielefeld) und Jasha Schiedel (T*Cafe)

Ein Großteil der Befragten (84 Prozent) der Studie haben schon einmal ein Angebot der LSBTIQ*-Szene wahrgenommen. Die meisten (71 Prozent) waren schon einmal beim Christopher Street Day (CSD). 24 Prozent der Personen, die bereits Angebote der LSBTIQ*-Szenen in Anspruch genommen haben, haben dort Diskriminierungserfahrungen gesammelt.

Im Workshop wurde die queere Jugendarbeit thematisiert. Insgesamt wurde festgestellt, dass es wenig Kapazität in den Einrichtungen gibt. Es gebe zu wenig Zeit, um sich mit Themen wie körperlicher, psychischer oder kognitiver Beeinträchtigung auseinanderzusetzen sowie fehlendes Fachwissen und Gelder.

Die Teilnehmenden favorisierten folgende Vorschläge:

- Die Teilnehmenden wollen einen barrierefreien Zugang für LSBTIQ*-Personen mit Beeinträchtigungen zu den Angeboten der queeren Szenen. Dabei handelt es sich sowohl um bauliche Maßnahmen (rollstuhlgerecht) als auch um Barrierefreiheit der Homepage (z.B. in Leichter Sprache), der Infomaterialien und der Veranstaltungen (z.B. Gebärdendolmetscher*innen). Ein Problem für queere Angebote seien häufig die Kosten, die mit Barrierefreiheit verbunden sind. Das Thema sollte von Anfang an mitgedacht (Planung, Finanzierung) werden.
- Die Teilnehmenden plädierten dafür, eine kritische Auseinandersetzung mit diskriminierenden und ausgrenzenden Verhaltensmustern in den queeren Szenen zu initiieren – um die Szene zu sensibilisieren. Dies könnte z.B. mittels einer Kampagne, durch Antidiskriminierungs-Workshops oder Beiträgen in den queeren Medien geschehen.

- LSBTIQ* mit Beeinträchtigungen sollten bei der Entwicklung der Maßnahmen beteiligt sein.
- Queere Angebote sollten auch in ländlichen Regionen geschaffen werden.
- Es sollten mehr Schutzräume für LSBTIQ*-Personen geschaffen werden.

Workshop – Lebensbereich privates Umfeld

mit Fabian Möller (Inklusionsplanung der Stadt Bielefeld) und Diana Martens (Projektkoordination NRW LSBTIQ* inklusiv / Studie)

Mehr als die Hälfte der Befragten (56 Prozent) der Studie haben Diskriminierung im privaten Umfeld erlebt, dabei die meisten im engeren Familienkreis (37 Prozent) und Freund*innenkreis (32 Prozent). Am häufigsten gaben die Befragten mit 45 Prozent an, dass sie im privaten Umfeld ausgegrenzt, übergangen oder ignoriert wurden. Betroffen von körperlichen Bedrohungen oder Angriffen im privaten Umfeld waren 15 Prozent aller befragten Personen. Sexualisierte körperliche Übergriffe haben insgesamt 11 Prozent aller LSBTIQ*-Personen mit Beeinträchtigung erlebt.

Ergebnisse der Diskussion –

Lebensbereich privates Umfeld

- Ressourcen sind zu knapp. Viele halbe Personalstellen in den Einrichtungen können nicht den Anforderungen, die für den Diskriminierungsabbau von LSBTIQ* mit Beeinträchtigung notwendig sind, gerecht werden. Die bestehenden Fortbildungen reichen nicht aus.
- Mehr Aufklärung und Informationen über Angebote für (junge) LSBTIQ* mit Beeinträchtigung – Sensibilisierung für Beschäftigte und „Betroffene“
- LSBTIQ*-Angebote müssen für Bedarfe von Menschen mit Beeinträchtigung angepasst werden und Mitarbeitende der Eingliederungshilfe für die Bedarfe von LSBTIQ*-Personen sensibilisiert werden.
- Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt soll z.B. bei Elternabenden oder Infoabenden thematisiert werden.
- Über Peer-Groups (SCHLAU etc.) auf das Thema aufmerksam machen, diese Angebote sollten auch für Bedarfe von Menschen mit Beeinträchtigung sensibilisieren.
- Mehr Infomaterial ist notwendig, dass nicht nur getrennt über Bedarfe von LSBTIQ* und Menschen mit Beeinträchtigung informiert.

Workshop – Lebensbereich Öffentlichkeit

mit Mareike Rüweler (Psychiatriekoordination der Stadt Bielefeld) und Friederike Vogt (Gleichstellungsstelle Stadt Bielefeld)

Mehr als die Hälfte der Befragten der Studie fühlte sich bereits in der Öffentlichkeit diskriminiert (51 Prozent), die meisten davon auf der Straße oder Parkplatz (45 Prozent), im Öffentlichen Nahverkehr (30 Prozent) oder in Geschäften (20 Prozent). Die Betroffenen wurden meist beleidigt oder beschimpft (38 Prozent), es wurde über sie gelästert (34 Prozent) oder sie wurden ausgelacht (30 Prozent). Rund die Hälfte aller trans*- oder inter*-Personen gab an, bei öffentlichen/binär geschlechtergetrennten Toiletten diskriminiert worden zu sein. Inter*-Personen fühlten sich viel häufiger in Behörden diskriminiert, hier gaben 58 Prozent an, unangebracht behandelt worden zu sein.

In Kleingruppen diskutierten die Teilnehmer*innen Probleme und erarbeiten Verbesserungsvorschläge.

Politische und organisatorische Strukturen brauchen ...

- kompetente Ansprechpersonen in Anlaufstellen, z.B. Beauftragte für LSBTIQ* und Behinderung verknüpfen und hierfür die gesetzlichen Grundlagen schaffen.
- mehr Ressourcen in Einrichtungen für diese Themen sowie mehr Gelder für Barrierefreiheit.
- Kooperationen, um Ressourcen zu bündeln.
- mehr Gelder für Selbsthilfegruppen. Ehrenamtliche können aber Bedarfe nicht auffangen.
- mehr Öffentlichkeitsarbeit: z.B. Probleme müssen öffentlich gemacht werden.
- barrierefreie Webseiten.
- Aufklärung über Identitäten und Behinderung (ab Kita).
- Schulungen (Polizei und Ämter).

Workshop – Lebensbereiche Arbeit und Ausbildung

mit Arbeitsgemeinschaft Bielefelder Beschäftigungsinitiativen AGBI e.V. und Friederike Vogt (Gleichstellungsstelle Stadt Bielefeld)

34 Prozent der Befragten der Studie, die bereits gearbeitet haben, sind schon einmal diskriminiert worden – von Kolleg*innen oder Vorgesetzten. Besonders inter*- und queere Personen sammelten während der Arbeit vermehrt Diskriminierungserfahrungen (50 bzw. 41 Prozent).

Im Workshop bemerken die Teilnehmer*innen, dass die Benachteiligungen von LSBTIQ*-Personen mit Beeinträchtigung in der Arbeitswelt in der Studie deutlich sichtbar werden. Es wird angemerkt, dass viele Diskriminierungen subtil sind und häufig diese Diskriminierungen nicht bei offiziellen Stellen gemeldet werden. Die Menge und Dauer dieser „subtilen“ Diskriminierungen ist aber das Problem. Gerade in solchen Fällen wäre es wichtig, dass eine gleichstellungsbeauftragte Person die Betroffenen ernst nimmt und die Beschwerden nicht als Kleinigkeit abtut.

Maßnahmen, die laut Teilnehmenden zu einer Verbesserung führen könnten:

- Ein*e LSBTIQ*-Vertreter*in in Firmen, so wie es ja gesetzlich verpflichtend eine*n Ansprechpartner*in für schwerbehinderte Personen gibt – alternativ eine gleichstellungsbeauftragte Person, die Bezug zu allen Themen hat
- Eine Art (ausgehängtes) „Leitbild“, das deutlich zeigt, dass die Leitung Diskriminierung am Arbeitsplatz nicht duldet
- Sichtbarkeit herstellen: Vor allem LSBTIQ*-Personen mit Beeinträchtigungen sind kaum sichtbar in Firmen.
- Sensibilisierungsworkshops für Mitarbeitende
- Eine Beschwerdestelle (innerhalb oder außerhalb der Firma)

Workshop – Lebensbereich Schule

mit Nicolai Domscheit (Schule der Vielfalt) und Diana Martens (Projektkoordination NRW LSBTIQ* inklusiv / Studie)

Die Ergebnisse aus der Studie zum Thema Schule zeigen: Mehr als die Hälfte der Befragten (54 Prozent, 375 Personen) wurden während der Schulzeit überwiegend von anderen Schüler*innen, aber auch von Lehrkräften diskriminiert. Zudem wurde beklagt, dass Materialien nicht barrierefrei zugänglich waren. Unterstützung durch Mitarbeitende fehlte, und es war kein ausreichendes Verständnis für die individuelle Situation gegeben, zum Beispiel bei Fehlstunden.

Die Teilnehmenden der Workshops wünschen sich in den Schulen zeitlich flexiblere Angebote, eine reizärmere Umgebung und Ruheräume, Video-/Audioaufzeichnungen der Veranstaltungen, eine Verlängerung der Regelstudienzeit und flexiblere Fristen sowie Anpassungen bei Nachteilsausgleichen.

Maßnahmen zur Sensibilisierung von Lehrkräften und Schüler*innen:

- Die Schulen und Hochschulen müssen das Thema in Leitbild und Öffentlichkeitsauftritt integrieren.
- Mitarbeitende müssen geschult und sensibilisiert werden.
- Es fehlt Infomaterial über spezifische Bedarfe bei unterschiedlichen Formen der Beeinträchtigung sowie Infomaterial bzgl. Trans*. Viele Schulleitungen und Lehrkräfte seien unsicher bzgl. der Rechtslage. Hier würden spezifische Informationen über gesetzliche Grundlagen, wie über Namensänderung in Zeugnissen und WC-Nutzung, benötigt.
- Gezielte Eltern-Informationsabende
- Infrastruktur muss verbessert werden (bzgl. Nachteilsausgleich), sodass eine Person nicht an vielen verschiedenen Stellen intime Informationen über ihre Beeinträchtigung preisgeben muss. Die Informationen müssen intern (falls nötig) ausgetauscht werden, um für Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen möglichst barrierefrei und einfach erreichbar zu sein.
- Auch im Curriculum müssen Bedarfe mitgedacht werden, um so auch Schüler*innen zu sensibilisieren und Mobbing zu reduzieren.
- Spezifische Vernetzung von Schüler*innen, Lehrkräften und Eltern zu diesen Themen

Empowerment & Sensibilisierung

Im zweiten Schwerpunkt der Fachtagung lag der Fokus auf dem Empowerment der Selbsthilfeorganisationen und der einzelnen Personen sowie der Sensibilisierung der LSBTIQ*-Communities und der Einrichtungen der Behindertenhilfe. Auch zu diesem Schwerpunkt wurden unterschiedliche Workshops durchgeführt, die wir im Folgenden dokumentieren.

Workshop – Altern unterm Regenbogen

mit Bernd Plöger (Altern unterm Regenbogen, Düsseldorf)

Beeinträchtigungen und Behinderungen müssen nicht angeboren sein. Bei vielen Menschen entstehen Beeinträchtigungen mit dem Alter. So auch bei LSBTIQ*-Personen über 55 Jahre. Wenn der Fokus auf ältere LSBTIQ* gelegt wird, wird deutlich, dass sich weitere Diskriminierungsformen zeigen. So konzentrierte sich der Workshop „Altern unterm Regenbogen“ auf die spezifische Diskriminierung von älteren LSBTIQ*. Diese sind stärker von Altersarmut und Alterseinsamkeit betroffen als der bundesweite Durchschnitt, oft auch durch gebrochene Erwerbslaufbahnen wegen Diskriminierungserfahrungen (Auswirkungen des §175). Besonderer Unterstützungsbedarf besteht bei Vorsorge und Testamentsangelegenheiten, Informationen zum Paragraf 175 sowie bei Möglichkeiten der Entschädigung und weitere Aufklärung zum Thema Trans*, gerade bei Senior*innen und Einrichtungspersonal in Pflegeheimen.

Als „best practice“ Modell stellte Bernd Plöger die Fachstelle „Altern unterm Regenbogen“ vor und stellte heraus, warum Öffentlichkeitsarbeit sowie eine gute Vernetzung wichtig sind.

Im Bereich der Senior*innenarbeit müssen Pflegekräfte für die spezifischen Belange von LSBTIQ* sensibilisiert werden, sodass u.a. auch ein Coming-out im Altenheim möglich wird.

Von der Schwulen Beratung Berlin wurde das Qualitätssiegel „Lebensort Vielfalt“ entwickelt und eingeführt. Das „Lebensort Vielfalt“-Qualitätssiegel ist eine Auszeichnung, die stationäre Pflegeeinrichtungen und ambulante Pflegedienste erhalten, die in struktureller, organisationspolitischer und personeller Hinsicht Voraussetzungen schaffen, sexuelle und geschlechtliche Minderheiten zu integrieren.

Tipps, Links und Ideen:

- WhatsApp in leichter Sprache erklärt: <https://www.lebenshilfe-muenster.de/de/projekte/netzstecker/whatsapp-ino-leichter-sprache.php>
- Projekt „VIDEO CAFE“: Tablets für Videokonferenz werden bereitgestellt
- Piksl Labore sind offene Orte, an denen Menschen mit und ohne Behinderung soziale und technische Innovationen entwickeln – und das immer auf Augenhöhe. Unsere Labore bieten jedem die Möglichkeit, neue Medien auszuprobieren. Von den ersten Schritten im Internet bis hin zur selbständigen Gestaltung von Medienprodukten: <https://piksl.net/standorte/duesseldorf/>
- Methodenkoffer für Pflegepersonal entwickeln

Workshop – Inklusion im Que(e)rformat

„Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Behindertenhilfe“ mit Kevin Rosenberger (Akademie Waldschlösschen)

Um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Behindertenhilfe zu verankern, bedarf es der sogenannten Regenbogenkompetenz. Fachkräfte müssen lernen, mit den Themenfeldern „sexuelle Orientierung“ und „geschlechtliche Identität“ professionell und diskriminierungsfrei umzugehen.

Damit dies erreicht werden kann, benötigen die Fachkräfte Sach-, Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenz. Dazu gehört auch, sich mit den Begrifflichkeiten rund um das Themenfeld LSBTIQ* zu beschäftigen.

Auch die spezifischen Rechte zu kennen ist für Klient*innen sowie Personal wichtig, um Diskriminierung entgegenzuwirken. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt spielt in allen Bereichen der Behindertenhilfe eine Rolle – bei den Klient*innen sowie beim Personal.

Dass es Handlungsbedarf gibt, zeigten die Erfahrungen aus den Einrichtungen: Menschen werden als „Lesbe“ oder „Schwuchtel“ beschimpft, es gibt häufig Unverständnis gegenüber lesbischer Lebensweise oder Irritation bei Transgeschlechtlichkeit.

Auch in der Erziehung gibt es Handlungsbedarf: Bereits früh sollte geschlechterbewusste Pädagogik mitgedacht werden, da sie Chancengerechtigkeit und Inklusion betont.

In den Einrichtungen der Behindertenhilfe sehen sich LSBTIQ* mit Behinderungen mit zwei Ebenen von Barrieren konfrontiert: die inhaltliche und die strukturelle. Zur inhaltlichen Barriere gehören Aussagen wie „sowas gibt's bei uns nicht!“ (bezogen auf die sexuelle oder geschlechtliche Identität). Auf der strukturellen Ebene wird der queere Bereich oft ehrenamtlich organisiert, sodass queere Angebote auch nur zeitlich stark eingeschränkt stattfinden.

Tipps für Mitarbeiter*innen der Behindertenhilfe (von Kevin Rosenberger)

1. Reflexion der eigenen Rolle und des eigenen Handelns
2. Offenheit und Interesse im pädagogischen Kontakt
3. Information und Wissen zu Anlauf- und Vernetzungsstellen in der Umgebung
4. Thematisierung in der pädagogischen Arbeit (Verwendung von diversitätssensiblen Materialien, Bücher, Plakate ...)
5. Sichtbarkeit und Unterstützung im Umfeld der Einrichtung (bei Projekttagen, Festen, Fachgremien...)
6. Soziales Miteinander im Team
7. Leitbild und pädagogisches Konzept
8. Ent-Tabuisierung von Sexualität
9. Sexuelle Bildung in Wohneinrichtungen, Schulen und Werkstätten (mit queeren Lebensentwürfen)
10. Angehörigenberatung zu vielfältiger Sexualität ausbauen
11. Vielfältige Sexualität als Baustein in den Assistenz-ausbildungen
12. Informationen über (inklusive) LSBTIQ*-Angebote
13. LSBTIQ*-Beauftragte für Träger ausbilden
14. Queere Mitarbeiter*innen und internen Diversity-Ansatz sichtbar machen (durch Aushänge mit Ansprechpersonen, Diversity-Leitlinien in Leichter Sprache)
15. Vernetzung und Verknüpfung mit queeren Vereinen, Einrichtungen aus der Umgebung
16. Team-Fortbildung und Konzeptionstage zu Themen wie sexuelle Orientierung, Geschlechtervielfalt, Prävention von sexualitätsbezogener Diskriminierung
17. Entwicklung einer gemeinsamen Haltung im Team und Einbettung des Themas in Konzeption, Qualitätsstandards und Leitbild
18. Absprachen zum Umgang mit homosexualitätsfeindlichen Sprüchen oder Mobbing, zur Art der Begleitung bei Coming-out-Prozessen
19. Herstellung von Sichtbarkeit gleichgeschlechtlicher Lebensweisen und geschlechtlicher Vielfalt
20. Reflexion des Prozesses in regelmäßiger Supervision

Workshop – Die Norm ist das Problem

Mit Freya Rudek (Frauenhauskoordinierung e.V.)

Im Workshop wurde gemeinsam herausgearbeitet, was unter „der Norm“ zu verstehen ist. Die Teilnehmenden beschäftigten sich mit dem Thema „Othering“, also der machtvollen Position, welche gewaltvoll andere Menschen als „andersartig“ klassifiziert und sie von der „normalen Mehrheit“ abgrenzt.

Beispiele dafür werden in der gesamten Gesellschaft beobachtet. So funktionieren der „Audismus“, also die wahrgenommene Welt über Geräusche, als Ausschlussverfahren den Nichthörenden gegenüber. Gehörlose Menschen werden dazu gezwungen, Lautsprache zu lernen, statt in der Schule in ihrer Muttersprache unterrichtet zu werden. Sie sind mehrheitlich umgeben von hörenden Menschen und so von vielen Veranstaltungen ausgeschlossen.

Als weitere Kategorie, die in Ausformungen gesellschaftlich als von der Norm abweichend verstanden wird, ist Geschlecht/Gender, sowie die Kategorie Herkunft oder Klasse. Menschen, die einer oder mehreren dieser Gruppen zugehören, sind von der gesellschaftlichen Sicht auf die Norm betroffen und haben dadurch Nachteile.

In diesem Zusammenhang wurde im Workshop auch der Begriff Intersektionalität aufgegriffen, denn viele der genannten Kategorien wirken zusammen, und das spielt eine große Rolle.

Vernetzung, Teilen von Ressourcen, Aufklärung im persönlichen Umfeld, Transparenz, Ausdauer und die Gründung von Gemeinschaften können Strategien sein, um dem „Othering“ entgegenzuwirken. Es ist wichtig, Diskriminierung anzusprechen und zu reflektieren. Es darf kein Gegeneinander-Ausspielen von verschiedenen Diskriminierungsformen geben.

Workshop – Betreutes Wohnen für Menschen mit Behinderung und LSBTIQ*-Identität

mit Alexandra Hansen und Yasmin Einloft (Rainbow Choices, Köln)

Das Projekt Rainbow Choices in Köln beinhaltet ambulante Betreuungshilfe und ambulant betreutes Wohnen für LSBTIQ* mit Behinderungen und sonstigen Beeinträchtigungen. Mit einem ganzheitlichen Ansatz werden dort in der Beratung gemeinsam mit den Klient*innen personenspezifische Ziele erarbeitet und überlegt, welche Leistungen das Projekt erbringen kann. Bisherige Diskriminierungserfahrungen spielen hier eine große Rolle.

Im Fokus der Beratung steht die Selbständigkeit und Eigeninitiative der Klient*innen. Ziel der Beratung von „Rainbow Choices“ ist, dass eine Abhängigkeit der Klient*innen von stationären Hilfen möglichst nicht besteht/bestehen bleibt. Denn auch mit Einschränkungen gibt es eine Wahl. Die speziellen Bedarfe der Klient*innen sollen ermittelt und ein Netzwerk aufgebaut werden.

Zur Unterstützung der Klient*innen werden im Projekt weitere therapeutische Maßnahmen angeboten. Speziell auf LSBTIQ* bezogen, können Konflikte wie beispielsweise Coming-out, geschlechtliche Identität oder Diskriminierung in der Therapie verarbeitet werden.

Vortrag – Persönliches Budget für Menschen mit Behinderung

mit Bilal Kir (Interbestimmt e.V.)

Das persönliche Budget bietet Menschen mit einer Behinderung die Chance zu mehr Selbstbestimmung.

Die Bedarfe von Menschen sind individuell. Mit dem persönlichen Budget hat man die Möglichkeit zu sagen: „Zahlt mir lieber das Geld aus und ich besorge mir dies oder das selbst“. So kann ein Mensch aus dem Bereich LSBTIQ* und mit Behinderung zum Beispiel eine*n Dienstleister*in beauftragen, der seine Bedürfnisse besser versteht.

In dem Workshop stellte Bilal Kir den Teilnehmenden einige Dienstleistungen vor, die auch zusätzlich budgetfähig sind. Beispielsweise Freizeitassistenz,

Sexualbegleitung/Sexualassistenz (z.B. Hilfestellungen, Anleitungen), Fahrtkosten, Kunsttherapie. All dies kann gut begründet budgetfähig gemacht werden.

Dabei gilt es aber einiges zu beachten: Es werden zwar keine Steuern auf das Budget veranschlagt, aber das Budget ist grundsätzlich beschränkt und orientiert sich an den Bedarfen durch die Beeinträchtigung. Bezüge für das persönliche Budget müssen regelmäßig erfolgen. Bei Anschaffungen, wie zum Beispiel orthopädischen Schuhe, muss ein Eigenanteil gezahlt werden. Es ist zudem keine freie Anzahl an Assistenzen möglich.

Beratung zum persönlichen Budget gibt es in vielen Städten, z.B. in Köln beim Zentrum für Selbstbestimmtes Leben: www.zsl-koeln.de
Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB): www.teilhabeberatung.de/beratung/beratungsangebote-der-eutb
Adresse Interbestimmt e.V.: www.interbestimmt.de/index.php/impressum

Vortrag – Unmögliches möglich machen

mit Janis McDavid (Autor und Motivationstrainer)

Anhand seiner persönlichen Biografie beschreibt Janis McDavid, wie er als schwuler Mann, der ohne Arme und Beine geboren wurde, lernte, die auferlegten Beschränkungen zu überwinden. Behinderung findet zuerst im Kopf statt. Sich selbst anzunehmen und sich selbst zu akzeptieren ist der einzige und sicherste Garant dafür, das beste Leben zu führen.

Mitleid steht Empowerment konträr gegenüber. Mitleid schafft Hierarchien. Die Person, die das Mitleid formuliert oder empfindet, stellt sich damit auf eine höhere Stufe und distanziert sich von der „bemitleideten“ Person. Ähnlich verhält es sich mit der „Toleranz“, die beinhaltet, dass es Menschen gibt, die Toleranz gewähren können und andere, die ihrer bedürfen. Stattdessen geht es um Akzeptanz und Respekt. Es geht um eine Welt, in der es egal ist, welche Merkmale uns ausmachen und an der wir alle gleichberechtigt teilnehmen können.

Podiumsdiskussion

Abschlussdiskussion Freitag

Teilnehmende auf dem Podium: Regina Kopp-Herr (MDL, Vorsitz Ausschuss für Gleichstellung und Frauen), Pascal Belling (Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration – Referat Gleichgeschlechtliche Lebensweisen und geschlechtliche Vielfalt), Katrin Langensiepen (EU-Abgeordnete Bündnis 90 / Die GRÜNEN), Leonie Dams (Projektleiterin ANDERS & GLEICH), Peter Hölscher (Vorstand queerhandicap e.V.), Kevin Rosenberger (Stiftung Akademie Waldschlösschen), Dr. Verena Molitor (Universität Bielefeld), Kristian Eli Dany (Netzwerk Geschlechtliche Vielfalt Trans NRW e.V.).

In der Diskussion werden insbesondere Maßnahmen zur Unterstützung von LSBTIQ* mit Behinderungen und sonstigen Beeinträchtigungen benannt. Durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit soll mehr Sichtbarkeit für die spezifischen Lebenslagen und Bedarfe geschaffen werden.

Insbesondere die Vertreter*innen aus der Politik betonen, dass sie dazu beitragen wollen, dass sich das Bewusstsein ändert und damit Sichtbarkeit geschaffen wird. Ebenso wollen die Anwesenden die am Fachtag besprochenen Themen mit in ihre Arbeit nehmen und darüber berichten. Auch wurde angemerkt, dass das zuständige Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration NRW in die Vorbereitung der Veranstaltung involviert war. Das Thema LSBTIQ* sei ein Querschnittsthema, welches jedes Ministerium aufgreifen und umsetzen sollte. Zudem wird erwähnt, dass man Vielfalt in den Parlamenten sowie in den eigenen Parteien brauche, damit den Bedarfen von LSBTIQ* eine Stimme gegeben wird.

Verschiedene Maßnahmen könnten laut der Runde die Teilhabe fördern. Es bedarf einer größeren finanziellen Unterstützung für LSBTIQ*-Gruppen mit Behinderung, aber gleichzeitig auch einer Aufstockung der Ressourcen aller LSBTIQ*-Organisationen, damit diese auch die Bedarfe von LSBTIQ* mit Behinderung umsetzen können. LSBTIQ* mit Behinderungen und sonstigen Einschränkungen sowie ihre Selbstorganisationen – wie bspw. Queerhandicap e.V. – sollten in die Planung von Veranstaltungen, Partys, Demonstrationen einbezogen werden. Hier gibt es Expertise und auf diese ist die LSBTIQ*-Community sowie die gesamte Gesellschaft angewiesen. Inklusion und Zugänglichkeit muss in allen Bereichen immer mitgedacht werden und darf nicht als

Randthema auftauchen. Es bedarf eines größeren Austauschs darüber, wo welche Ressourcen beantragt werden können.

Als weiteren Punkt diskutiert das Podium die Aufklärung über LSBTIQ* und Behinderung in Ausbildungen. Hier gibt es Einigkeit darüber, dass diese Themen beispielsweise bei Ärzt*innen, der Polizei und beim Pflegepersonal behandelt werden müssen. Denn wie die Studie herausgestellt und damit sichtbar gemacht hat, geschieht gerade hier viel Diskriminierung.

Abschlussdiskussion Samstag

Teilnehmende auf dem Podium: Peter Hölscher (Vorstand queerhandicap e.V.), Edwin Greve (Migrationsrat Berlin e.V.), Kevin Rosenberger (Akademie Waldschlösschen), Rebecca Knecht (Queeres Netzwerk e.V.), Anne Husemöller (RuT – Rad und Tat).

Zunächst sammelt das Podium bereits bestehende Angebote zu dem Themenfeld LSBTIQ* und Behinderung und erläutert die daraus abzuleitenden Leerstellen und Bedarfe. Hier wurde beispielhaft ein Infrastrukturprojekt aus Berlin vorgestellt. Dieses fokussiert sich seit Oktober 2018 darauf, in der queeren Szene Barrieren abzubauen und die Community insgesamt zu sensibilisieren. Die Landesstelle für Gleichstellung hat dafür einen Inklusions-Fond eingerichtet, der Projekten in Berlin ermöglicht, Gelder für den Abbau von Barrieren einzusetzen.

Auch bei weiteren Institutionen, wie beispielsweise der Akademie Waldschlösschen, gibt es spezifische Angebote für LSBTIQ* mit Behinderungen. Bei allen Beiträgen wird betont, dass die finanziellen Ressourcen oft nicht ausreichen und der Schwerpunkt der Finanzierungen dabei selten bis nie im Bereich der Inklusion liegt. Eine barrierearme Veranstaltung kostet mehr, schöpft die bisherigen Grenzen aus und/oder überschreitet sie. Es wird gefordert, das Thema intersektional zu denken. Einzelne Fördertöpfe für einzelne Diskriminierungsformen sind unzureichend. Weiter wird eine Kommunikation auf Augenhöhe gefordert. Menschen mit Behinderung müssen mit ihrer jeweiligen Expertise in Planungen miteinbezogen werden und sollen darin bestärkt werden, ihre Forderungen und Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Es muss die Partizipation aller Menschen ermöglicht werden. Inklusion muss immer und überall mitgedacht werden.

Es darf kein schweres Antragsverfahren geben, um Gelder für diese Zwecke zu erhalten. Aber auch Verbände und Vereine sollen die Initiative ergreifen. Zudem wird die Politik in der Verantwortung gesehen. Beim Grundgesetz, den Antidiskriminierungsgesetzen und der UN-Behindertenrechtskonvention geht es nicht darum, etwas Nettes zu tun, sondern um Standards, die sich die Bundesrepublik selbst gegeben hat. Für die Vertretung der Interessen benötigt es dem Podium nach Menschen, die Arbeitsaufträge von Betroffenen annehmen und diese umsetzen. Es müssen Handlungskonzepte und Handlungspapiere erstellt und diese umgesetzt werden. Selbstorganisationen haben Grenzen. Sie könnten nicht alles leisten, und das, was durch Ehrenämter getan wird und getan werden kann, kann und muss durch Hauptämter gestützt werden.

Im zweiten Teil der Podiumsdiskussion diskutierten die Teilnehmenden weitere Handlungsschritte. Es wird ein Dachverband für das Thema Sexualität und Behinderung gewünscht. Zudem bräuchte es eine Art Wörterbuch, in dem die verschiedensten Begriffe aus dem Bereich sexueller Vielfalt aufgeführt und erklärt werden. Die Teilnehmenden haben auch Visionen für die Zukunft: Genannt werden die Einrichtung einer Landesfachstelle für LSBTIQ* mit Behinderungen und sonstigen Beeinträchtigungen auf Landesebene, ein Bundesverband von queerhandicap e.V. und ein bundesweiter Aktionsplan. Zudem wären ein regelmäßiger Inklusionscheck sowie fortdauernde Überlegungen zu Aus- und Weiterbildung in allen Lebensbereichen wünschenswert.

**Das Projekt „NRW LSBTIQ* inklusiv“ wird auch 2021 fortgeführt.
Weitere Infos und der Kurzbericht zur Studie: www.LSBTIQ-inklusive.nrw**



In Kooperation mit:



Gefördert vom:

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Impressum

Herausgeberin (V.i.S.d.P.): LAG Lesben in NRW e.V.
Sonnenstraße 14. 40227 Düsseldorf
Telefon: 0211/6910 530, E-Mail: info@lesben-nrw.de
www.lesben-nrw.de
November 2020

Lesehinweis

Die Buchstabenkombination LSBTIQ* steht für: Lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, inter* und queer. Das Sternchen (auch Gender-Star genannt) wird als Platzhalter verwendet, um alle geschlechtlichen Identitäten über „männlich“ und „weiblich“ hinaus sichtbar zu machen. Anderswo wird in diesem Sinne der Unterstrich (auch Gender-Gap genannt) genutzt.

www.LSBTIQ-inklusiv.nrw

***Rückhalt geben,
Brücken schlagen,
Räume schaffen.***

